

geteilt. Herr Dr. Pfeiffer hat mit großer Geduld und kritischer Sorgfalt das gesamte Quellenmaterial gesammelt, mit sichtlicher Hingebung und bewundernswertem Geschick seinen Gegenstand behandelt. Ist auch der behandelte Zeitraum kurz und das Quellenmaterial in mancher Hinsicht, insbesondere in bezug auf die Entstehung und Geschichte der einzelnen Dominikanerklöster spärlich: so hat er dennoch einen sehr wertvollen und interessanten Beitrag zur ungarischen Missions- und Kirchengeschichte geliefert. Seine genaue Kenntnis der Quellen und der einschlägigen Literatur, auch der hier maßgebenden magyarischen und slavischen, setzte ihn in Stand, ein anschauliches Bild der kirchlich-religiösen Verhältnisse Ungarns und seiner Nebenländer vor deren Ueberflutung durch die Tataren zu entwerfen.

Salzburg. P. Gebhard Scheibner.

Die Jesuiten. Eine historische Skizze von G. Böhmer. 3. verm. u. verb. Auflage. B. G. Teubner, Leipzig 1913. VI u. 174 S. [Aus „Natur und Geisteswelt“ 49.]

Ein eigenartiges Büchlein, das schon in der Orthographie allerlei Ueberraschungen bringt. B. schreibt Inigo, Javier, Kanis, Gretscher, wo wir an die Schreibung Ignatius, Vaver, Canisius, Gretser gewöhnt sind. Das Vorwort versichert: Ich gebe mir redlich Mühe, die Dinge so zu sehen, wie sie sind, und auf der letzten Seite heißt es von einer antijesuitischen Schrift, sie sei unzuverlässig, oft direkt fälschend. Die Quellen und Hilfsmittel, welche der Verfasser aufzählt, würden schon allein eine ansehnliche Bibliothek füllen. Am meisten Mühe scheint B. auf die statistischen Angaben verwendet zu haben, die schwer nachzuprüfen sind. Er macht kein Hehl von seiner Bewunderung über die gewaltige Unternehmungslust der Kompanie; ihre „Organisation ist in ihrer Art zweifellos ein Meisterwerk und ihr Meister zweifellos eines der größten organisatorischen Genies aller Zeiten“. Aber wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten und fast scheint es, der Verfasser scheinbar besonders den Schatten aufgesucht zu haben. Zwar den dreißigjährigen Krieg hat der Orden nicht verursacht; die jesuitischen Beichtväter waren keine Teufel, nicht abgefeymte Bösewichter, „nur beschränkte Fanatiker“. Am englischen Hofe bestand „förmlich eine jesuitische Kamarilla“. Dem Papsttum gegenüber verhielt sich der Orden ganz nach „Prätorianerart“. Da kommt natürlich die „skrupellose Jesuitenmoral“ schlecht weg, ebenso wie die „schweren pädagogischen Verirrungen“ und „noch schlimmere Mißbräuche“. Daß es solche gab, daß einzelne Fehler begingen, haben die Jesuiten selbst zugestanden. Sie gegen alle die falschen, schiefen, zweifelhaften Aufstellungen Böhmers zu rechtfertigen, würde hier zu viel Raum und Zeit in Anspruch nehmen. Es ist auch nicht nötig; P. Duhr hat das in seinen „Jesuitenfabeln“ längst getan und wer das Zeugnis des Jesuiten nicht gelten lassen will, wird dasjenige des Protestanten Naumann (Pilatus) nicht verwerfen können. Böhmer scheint diese beiden Schriften nicht zu kennen, so wenig wie die neueste Schrift von P. Nostitz gegen Hoensbroech; dieser Apostat scheint B. als Zeuge gut genug zu sein. Habeat sibi!

Einsiedeln.

P. Gabriel Meier.

Deutscher Barock von Wilhelm Pinder. Verlag K. R. Langewiesche, Düsseldorf und Leipzig 1913, kl. Fol. 1.80 M.

Den deutschen Domen des Mittelalters (welches Werk an dieser Stelle, Quartalheft II, 1911, besprochen wurde) läßt der Verfasser hiemit eine ebenso vorzügliche Arbeit folgen. In 95 prächtigen Bildern werden die schönsten deutschen Barockschlösser, Kirchen, Privathäuser etc. vorgeführt,

die 22 Seiten trefflicher Darstellung sind wundervoll prägnant gehalten und trefflich geeignet, den wirklichen Wert dieser oft verlästerten Kunst-epoche hervorzuheben. Wohl liegt die Heimat auch dieses Stiles nicht in Deutschland, sondern in der ewig jungen Heimat der Kunst, in Italien. Allein im 16. und 17. Jahrhundert hatten sich die gesetzmäßigen, lehrhaften Formen des Mittelalters auch in Deutschland überlebt und die Kunstwelt wurde von einer neuen, kühnen Ausdrucksweise erfaßt, anders gestaltet zwar als in der alten Zeit, aber für die neue passend. Große, fruchtbare Geister, die in ihrem Schaffen wahre Genialität zeigen, bemächtigten sich des neuen Programmes und stellen für weltliche und geistliche Auftraggeber Kirchen, Klosteranlagen und Paläste von überwältigenden Raumverhältnissen und berückender Schönheit her. Mit Bewunderung schauen wir darum auf zu den großen Barockmeistern, welche so gute deutsche Namen tragen wie: Fischer v. Erlach, Lukas v. Hildebrandt, Balth. Neumann, J. Dienzenhofer, D. Pöppelmann, J. Prandauer u. s. f. Der Zweck des Buches, dem Leser die Größe und Deutschheit dieser Dinge zu zeigen, dürfte dem Verfasser und Verleger trefflich gelungen sein.

Salzburg.

A. Strasser.

Josef Führichs Werke, nebst dokumentarischen Beiträgen und Bibliographie von Heinrich v. Wörndle, herausgegeben vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht. Mit acht Abbildungen. Verlag Artaria & Co. Wien 1914.

Bücher gibt es, deren zeitgemäß formulierte Ideen-, oder – was leider der Mehrzahl gilt – Sensationsgewalt mit elementarer Kraft über das Geistesleben weiter Kreise hereinbricht, bestenfalls eine langersehnte Klärung in irgend einer aktuellen Frage bringend, viel öfter noch Verwirrung und Leidenschaft. Aber gar schnell erlahmt meist auch wieder ihre Suggestionskraft, sie veralten mit unheimlicher Promptheit bei nur wenig lebensfähigen Ausnahmen. Neben dem tosenden, aufkreischenden aber kurzatmigen Lärm solcher Produktion geht eine wohl leisere, aber anhaltende, segenkündende Melodie, die die Sprache jener Leistungen ist, deren Kenntnis allerdings verhältnismäßig langsam Gemeingut der Gebildeten wird, aber dann auch bleibt, als ein tragfähiges, stets keimstarkes Grundelement für alles, was sich darüber aufbauen oder daraus entfalten will.

Wörndles neuestes Führichbuch ist solcher Art und Wirkung. Es ist die hochwichtige, schon in der Gesamtanlage vorgesehene Ergänzung zu Dreyers Monumentalwerk über diesen Meister. Gegeben ist dem Hauptteile nach eine Registrierarbeit und zwar eine von vorbildlicher Genauigkeit und Uebersichtlichkeit. Führichs ungewöhnlich fruchtbare Schöpferkraft und die Schicksale mancher seiner Werke erhöhen noch die ohnehin schon bedeutsamen Mühen eines solchen Unternehmens.

Der Verfasser selbst gönnt uns im Vorwort einen kleinen Ueberblick über die oft von fremdem guten Willen bedingte Genesis des Werkes, über die Unsumme von Vorarbeiten als da sind: erstlich, genaue Sichtung des verfügbaren Materials, dann Aufruf an Fach- und Tagespresse, tausende brieflicher Umfragen an öffentliche Sammlungen wie an Privatbesitzer, „die mit geringen Ausnahmen auch beinahe durchwegs zum erwünschten Ziel führten, wenn schon dabei der Sammler gar manchmal auf eine ziemlich harte Geduldprobe gestellt worden: persönliche Freundschaft und Begeisterung für das Thema hat mehrfach in liebenswürdiger Form fördernd mitgeholfen. Es mag aber mit Bedauern, jedoch ohne Scheu da vermerkt werden, daß so manches Anfrageschreiben aus unbekanntem Gründen – trotz wiederholtem Ersuchen – unbeantwortet geblieben“. Damit sind die helfenden und hemmenden Kräfte angedeutet, die neben der wissenden Hingabe des Autors in Betracht zu ziehen sind.